

Von den „Lilien auf dem Felde“. Wenn der Sommer seinen Höhepunkt erreicht hat und die Natur in ihrem ganzen Schmuck prangt, schließt auch die Lilie ihre weißen Kelche auf und erfüllt die Luft mit ihren schweren, süßen Duftwellen. Ursprünglich aus dem Orient — wahrscheinlich Mesopotamien — kommend, spielt die Lilie im orientalischen Volksglauben schon frühzeitig eine gewisse Rolle. Bei den alten Hebräern galt die weiße Lilie als Schutz gegen Unreue und Gekränktheit, und als Symbol der Gerechtigkeit, weshalb auch die Lilie ihre weißen Kelche auf und erfüllt die Luft mit ihren schweren, süßen Duftwellen. Ursprünglich aus dem Orient — wahrscheinlich Mesopotamien — kommend, spielt die Lilie im orientalischen Volksglauben schon frühzeitig eine gewisse Rolle. Bei den alten Hebräern galt die weiße Lilie als Schutz gegen Unreue und Gekränktheit, und als Symbol der Gerechtigkeit, weshalb auch die Lilie ihre weißen Kelche auf und erfüllt die Luft mit ihren schweren, süßen Duftwellen.

In welchem Alter werden berühmte Bücher geschrieben? Es gibt zwar Bücher, die Schriftsteller in verhältnismäßig jungen Jahren geschrieben haben, aber viel größer ist die Zahl bedeutender Werke, die erst in reiferen Jahren verfaßt wurden. Josef Dornitzler teilt in seinen in den „Büchervereinigen“ Monatsheften erschienenen Briefen über Bücher eine Anzahl interessanter Angaben mit. Was diesen sei nur eine auffallende Feststellung wiedergegeben. Bei den großen alten Römern waren die Verfasser im Durchschnitt nahe an 60 Jahre alt. Cicerone hat den Don Quixote mit 57 Jahren begonnen, mit 67 beendet. Als Deseo seinen Robinson schrieb, war er schon 58, Swift, als er den „Gulliver“ herausgab, noch ein Jahr älter. Als Deseo seinen „El Nasir“ schrieb, war er noch erst 47, aber als er den päpstlich abgefaßten „Schluß“ hinzugefügt, war er schon 67. Die vier Romane der Weltliteratur, die sich am frühesten gehalten haben und die von der Jugend fast mehr als zweihundert Jahren am meisten gelesen werden, sind also von Dichtern in reiferen Jahren geschrieben worden.

Rästel-Ecke.

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Auf dem ersten Bild sieht es schwer vornehmlich, daß ein Eichel-Eule mit 6 Wäntelchen und fünfzehn Äpfeln und zehn in einem Kreis liegt im Kreis herumgedreht werden kann und doch ist es möglich. — Der Wegener zur Rechten spielt es. Die Raster sollen wie folgt:

- 1. Bild: 19 Punkte
2. Bild: 14 Punkte
3. Bild: 16 Punkte
4. Bild: 14 Punkte
63 Punkte.

Das Spiel ist alle verloren.

fügte hinzu: Der wahrheitliche Fehler der einzelnen Netzen dürfte allerdings bereits mehrere hundert Meter betragen, so daß ein ganz strenger Beweis aus durch diese Zahlen noch nicht erbracht ist. Die Zahlenangaben beruhen auf einer vorläufigen Rechnung, die Koch nach den Berechnungen der Danmar-Expedition für diesen Zweck vorgenommen hatte, und in bezug auf die älteste Bestimmung auf Vagners 1870 entworfener Karte, in die auch Gables Observatorium einbezogen ist.

Annahme liegen nach der „Antonomischen Zeitschrift“ die Ergebnisse der Danmar-Expedition in entgegengesetzter Form vor, und Koch hat im 6. Bande dieses in englischer Sprache erschienenen Werkes in einem Die Zeit Nordgrönlands in westlicher Richtung überführten Kapitel die Frage der Bewegung Grönlands in sorgfältiger Weise untersucht. Das Ergebnis, das ein allgemeines Interesse beanspruchen darf, stellt sich jetzt noch wesentlich günstiger für die Theorie der Verschiebung, indem sich die Differenzen der Längenbestimmungen 1823-1870 zu 420 Meter, 1870-1907 zu 1190 Meter herausstellen, während der mittlere Fehler nur etwa 124 Meter für die beiden älteren und 256 Meter für die neueste Längenbestimmung beträgt, so daß namentlich keine Möglichkeit besteht, die Abweichungen durch Beobachtungsfehler zu erklären.

In dem genannten Werke hat Koch auch die geographische Position der kleinen Subinsel Hafslund behandelt, bei der das trigonometrische Netz der Danmar-Expedition mit dem der zweiten deutschen, der Germania-Wordpol-Expedition zusammenfällt. Die beiden stimmen sehr gut miteinander überein. Dagegen stimmen die Längen nicht (19° 25' 18" nach der dänischen und 19° 22' 42" nach der deutschen Bestimmung). Mit anderen Worten: 1907 wurde Hafslund um 2' 36" oder etwa 1500 Meter westlicher gemessen als 1870. Koch sagt in seiner Unternehmung schließlich, er sehe keine andere Möglichkeit, als daß die Erklärung in einer anderen Richtung als der der Beobachtungsfehler zu suchen sei, und daß hier nichts anderes in Betracht komme, als die Hypothese von Dr. Wegener über die Triest Grönlands nach Westen.

Dr. Wegener schätzt die Periode, die verfloßen ist, seit Grönland von Norwegen abdrück, auf 50 000 bis 100 000 Jahre. Den Abstand Grönlands von Norwegen setzte er zu 1400 Kilometer, und auf diese Weise kam er zu einem mittleren jährlichen Triest von 14 bis 20 Metern. Doch diese Rechnung beruht noch auf ungenügender Voraussetzungen. Durch die neuen Ergebnisse ist die Unrichtigkeit viel geringer geworden, so daß an einer Westwärtswanderung von Grönland kaum mehr zu zweifeln ist. Vom geologischen Standpunkte allerdings wird sich eine ununterbrochene Bewegung der grönländischen Kontinentalmasse, auch wenn sie, wie Koch meint, nicht gleichmäßig erfolgt, nur schwer erklären lassen.

Zeitgemäße Kochrezepte.

Wasserkuchen von Haserloden. 1-2 Eßlöffel Margarine oder amerikanisches Fett zerläßt man und rührt darin ein Viertelpfund Zucker feinsamig, läßt ein Päckchen Clerfax, eine Prise geriebene Mastutin, sowie ein Liter Magermilch bei, sowie ein halbes Pfund Haserloden. Dieses rührt man zu einer festen Masse, unter die man das bessere Zusammenhaltendes weizen (damit nichts abfällt) je nachdem 1-2 Eßlöffel Kartoffelmehl mischt. Zuletzt rührt man noch ein Vadpöbel unter die Masse, worauf man einem leichten Käse keine Krümelchen in leicht gealtertes, waldendes Butter abläßt, wo man sie 5-10 Minuten kochen läßt. Man reicht dazu entweder Weißbrot, geschmorter Kirschen, Backobst oder eine süßsüßliche Rosinenleise.

Haserlodenkuchen mit Grieß. Ein Viertelpfund Haserloden weicht man am Abend zuvor mit nicht zu viel Milch ein, damit sie quellen. Am Morgen zertrübt man ein Viertelpfund Grieß in ein halbes Liter Mager- oder Buttermilch, fügt ein Viertelpfund Zucker, sowie ein Päckchen Clerfax, ferner das Magermilch einer halben Litronne und einen Eßlöffel zerlassene Margarine oder Fett bei und mischt den Haserloden-Teig darunter. Zuletzt rührt man noch einen Teelöffel in etwas Milch aufgelöstes Hirschhornsalz unter die Masse, die in eingekochter Form bei mäßiger Hitze dreiviertel bis eine Stunde bakt.

Haserlodenkuchen ohne Fett, Mehl und ohne Ei. Einen Kaffeebecher voll Mager- oder Buttermilch mischt man mit drei Eßlöffel Zucker; oder ein Viertelpfund Rühmehl und zerläßt daran ein halbes Pfund Haserloden, wozu mit einem Teelöffel Zucker, sowie dem Magermilch einer halben Litronne und eine Prise geriebener Mastutin. Gut gemischt, läßt man die Teigmasse eine halbe Stunde lang zum Zwecke des Ausquellens stehen, um sie dann mit einem halben Teelöffel Salz und ebensoviele Watron in einem Eßlöffel Milch aufgelöst (als Triebmittel) zu mischen und dann in vorbereiteter Form bei guter Mittelhitze eine halbe bis dreiviertel Stunde zu baken.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 62 Sonntag, den 24. August 1919

Der rote Kersien.

Roman von Richard Stowronnek.

16. Fortsetzung. Wandern werden. Wie nach einem Freund und Bruder hatte er sich nach dem Kleinen begeben, dem einzigen, bei dem er ein Versteck und Unterschlupf erwarten durfte. Auf der langen Fahrt hatte er sich alles zurechtgelegt, was er ihm sagen wollte. Nichts verheimlichen, auch das Beste nicht, die geheimsten inneren Regungen, denn der Kleine hatte sich ja selbst gerührt, er hätte auf seinen weiten Reisen einen freieren Blick bekommen. Und dann wollten sie zusammen in das neue Leben hinausfahren, wo niemand fragte: Woher kommst du und was bist du früher gewesen, sondern nur: Da ist dein Platz und nun geh, daß du ein Mann bist! ... Und jetzt war der gute Kamerad gleich als erster umgefallen, hatte sich geschämt, ihm die Hand zu drücken, weil ein paar beschränkte Kräfte in der Nähe saßen, deren engherziges Urteil er fürchtete. Ein Spagensenk wie die übrigen, der kleine Brändendorfer, und ein bläulicher Kermisblut, der mit seinen freien Anschauungen prägte, solange es nicht galt, sie in die Wirklichkeit umzusetzen! Da war der arme kleine Schreiber doch ein anderer Kerl. Der starr und hungerte für das, was ihm seine Lieberzeugung war, und die Berachtung der Andersdenkenden vor ihm so viel wie eine Schandflecke, die ihm vom Winde ins Gesicht gebläht wurde. Sie zerfiel ihm an seiner Wange und verging. ...

Aber um was hatte er selbst sich jetzt so, daß er beinahe eine nicht wieder gutzumachende Torheit begangen hätte? Was ihm eben geschehen war, das hatte er doch als eine Notwendigkeit vorausgesehen und sich dagegen gewappnet! Das konnte ihm noch hundertmal auf dem Wege begegnen, den er aus freier Entschiedenheit eingeschlagen hatte, also war es doch lässlich, gleich beim ersten Male einen Gleichmut zu verlieren! ... Ohne Kampf ging es dabei ja doch nicht ab, und der jetzt überwundene Zustand eben war nichts weiter gewesen, als eine Art schmerzhaften Fiebers, das immer schwächer wurde, je weiter der Gang der Genesung fortschritt. Der Genesung von überkommenen und ererbten Vorurteilen. Nur tapfer mußte man sein und vorwärts-schreiten. Und wie hatte der kleine Schreiber gesagt: Tapferkeit ist eine Weiße fortgesetzter Handlungen in einem und demselben Sinne, während der sogenannten Mut meistens nur ein flüchtiger Akt von Feigheit. ... Über einen Entschluß mußte man endlich fassen, auf welcher Seite man sich endgültig stellen wollte. Dieses Schwanken, ob man sich schon zu verkleiden hätte oder mit erhöhter Stirn durch die Menge schreiten, war auf die Dauer unerrätlich. ... zu dem Entschluß übergehe, daß man an eines von beiden fest glaube. Einen von beiden Wegen in unerschütterlicher Lieberzeugung als den richtigen anfaß, und das war ihm selber Gottes nicht gegeben. Und ein anderer hätte das alles vielleicht leichter genommen, nicht bei jedem Schritte nach dem Wie und Warum gefragt. Ihm aber floß das Blut schwer in den Nerven und das Gedächtnis hatte bei ihm schon früh angefangen. Schon damals, als er noch in seinen ersten Entschluß trat und darüber sann, weshalb ihm die Mutter wohl immer ein strenges Gesicht zeigte, während sie für seinen Bruder freundlich war, sobald er nur in den Verleß ihrer Augen kam. ...

So ließ der arme Junge sich von dem Menschenstrom durch die Straßen treiben, hadernd mit sich und der Unsicherheit, aus Eigenem einen festen Entschluß zu fassen, und wußte nicht, daß er in allem nur einer eifernden Notwendigkeit gehorchte. Vielleicht, daß er zufriedener gewesen wäre, wenn er ein wenig tiefer in den Zusammenhang der Dinge hätte hineinsehen können. Daß auch die Aufstrebenden, die sich etablierten, sie wären in jedem Augenblicke Meister ihres Schicksals nichts anderes waren als Werbenne. Ihre

Handeln auch nichts anderes weiter als die Resultate aus gegeneinander wirkenden Kräften, deren Bestehen sie leugneten, weil sie ihren Ursprung nicht kannten. ... Heber den Linden lag der warme Sonnenhalm eines klaren Vorfrühlingstages. Zu Hause da oben im Osten noch alles in Schnee und Eis, und hier schon überall an den Bäumen die saftgeschwollenen glänzenden Knospen, die ausfallen, als müßten sie jeden Augenblick ihre grünen Spitzen zeigen. Nach dem Brandenburger Tore zu groß oben ein himmelrunder Duft, als wenn von dort her dem eingehenden Frühling die Straße bereitet wäre. Und überall unten ein schwärzliches Gemimmel von Menschen, Menschen, auf deren Gesichtern eine früheige Erwartung stand, als müßte der nahe Frühlings ihnen endlich die Erfüllung alles dessen bringen, um das sie in dem langen Winter arbeiteten und schmerteten. Also weshalb trug er sich da allein mit Wittern und Sorgen? Eines hatte er wenigstens gewiß, daß er noch im Sonnenlicht ging und atmete. Wie blühlich das war, hätte man erst, wenn man das Grauen kannte, das dem Sperrung in die ewige Nacht vorausging. Und die anderen, die jetzt über ihn die Äuglein schauten, hatten leicht reden! Sie blühen ja hier oben im Sonnenlicht, indes er im Dunkeln dahinjagt, von wem es keine Wiederkehr gab. ...

Ein Franzose Gede haute sich der Strom der Straßen-Genies, aus der Mündung der Friedrichstraße quoll dichtes Gemimmel, das im Takte einherströmte, dahinter, laut einhergehend, schmetternde Militärmusik, ein Bataillon des zweiten Baderregiments kam vom Tempelhofer Feld vom Exzerzierplatze. Führende Säugente, blinkende Helmstippen, Gewehr-läufe, die in der Sonne glänzten, Gettionen von starr- und schweißbedeckten Grenadiere, die, wie an einer Schur gerichtet, vorübermarschierten, über die Linden fort, die Friedrichstraße hinunter, voran das schmetternde Trübsingsting-Drummbumstrara der Beden, Pauken und Trompeten, und dahinter wiederum ein dicht sich zusammenschließendes Gemimmel, das von beiden Seiten der Straße immer neuen Zugzug erhielt. Alles Menschen, die doch eigentlich ein anderes Wegziel gehabt hatten und nun umkehrten, um für eine Weile lang den todenden Klängen nachzulaufen, die vorn an der Spitze des langen Zuges ertönten. ... Einer der Hauptleute, die an der Spitze ihrer Kompagnien mit gezogenem Gange einherritten, der Hans-Heinrich von Rede, von den Redes auf Madelonen, hatte ihm im Vorübergehen erkannt. Er hob den Degen und rief laut hinterher: „Sag, langer Christoph, auch mal in Preußisch-Berlin? Daß dich doch im Kasino sehen, und wo wohnt du?“ ... Da hatte er mit der Hand am Munde zurückgerufen: „Zentralhotel, und schon Dank für die freundliche Einladung! Heute abend natürlich Wintergarten!“ Erst als der andere schon vorüber war, fiel ihm ein, daß er ja eigentlich kein Recht mehr hatte, so als ein Gleichgestellter auf die freundliche Aufforderung zu antworten. Wenn der liebe Kerl, der ihm von im Kabettenkorps ein guter Freund gewesen war, es wußte, was sich jetzt den letzten Tagen zugezogen hatte ... ach was, heute schien noch mal die Sonne, und überall, wohin man sah, traf man auf fröhliche Gesichter! Schließlich, man brauchte sich selbst doch die ganze Welt nicht mit „Standesgenossen“ zu bevölkern und immer ängstlich darauf achten, ob sie nicht vielleicht höflich und verächtlich die Lippen schürzen würden! Seit war ein Frühlingstag, der alle Kreuze mit neuem, prägnantem Leben erfüllte. Genieß ihn, meißel, was morgen kommt! ...

Eine kleine Hand legte sich in seinen Arm und ein selbes Stimmchen sagte neben ihm: „Gut, das sieht lustig, Bader-Christoph! Und Wintergarten? Da gehe mir an!“ Er sah betroffen hinunter auf das zierliche Kerlchen, das sich ihm so nonchalant an den Arm geknagelt hatte und jetzt aus großen übermütigen Augen zu ihm emporblitzte. Diese dunklen Augen mit den schwarzlichen langen Wimpern über dem feinen Röschen, die mußte er doch schon irgendwo einmal gesehen haben? Diesen lachend geöffneten Mund





mit den zwei Heften welcher Häne? Nur in einem anderen Gesicht, das spitzer war, und darunter ein ediges Gesichtlein in welchem Kiebel und bannen Beinhagen — halb Schneegans, halb Wadlisch. . . nur wo, nur wo? . . .

„Welt jetzt guck dich! Nabe-Christi! Also, wie guet Kumpelung und Ehrliche altes, lübes Schöpfergüte, und i trag' der's net nach, daß du mit net kennst, 's isst ja au gar so lang her, daß mit und giese habe!“  
Da zog über sein Gesicht ein fröhliches Lächeln, und er wachte mit einem Male, wen er vor sich hatte. Die jüngste Schwester seiner Zwillingen, und jetzt wachte er natürlich auch, wo er viele dunkle Augen zum ersten Male gesehen hatte. . . Auf der Hochzeit und beim Diner im Kaiserhof hatte das keine Tierchen, das der älteren Schwester bei der Trauung die Schürze getragen hatte, sich einen Schmuck angetraut, war ihm auf die Knie geklettert und machte ihm unter Küßen und Schanden eine lange Liebeserklärung. Daß es auch nur einen künstlich herbeigekleideten, denn die Kätzchen seien viel, viel schöner als die langweiligen Ludwigsbürger Dragoon! . . . Und jetzt entfiel er sich mit einem Male wieder deutlich der seltsamen Bewegung, die ihn überkommen hatte, als das kleine Mädel mit einem Male aus der Gesellschaft der Großen verschwunden war. . . Ein Gefühl des Alleinseins und Bangens. . . Und während er eine beliebige Kammer des Pfostenkings im Kaiser herumschweifte, hatte er denken müssen: „Ja warum nicht und weshalb nicht? Wenn das süße Tierchen nach zehn Jahren noch ebenso denkt? . . . Und nach seiner Rückkehr hatte er von Liebenstein ihr sein Bild geschickt mit einem Vers darunter, der ihn einen ganzen Tag nachdenken gelassen hatte. . .  
„Gut heiß' ich, Erta, Gräfin von Ellwangen, Herr von Kerlen, denn ich merke ganz deutlich, ich bin so spurlos aus Ihrer Erinnerung geschwunden, daß Sie sich nicht einmal auf meinen Namen besinnen!“ Sie sprach mit einem Male hochdeutsch und hatte, verriet, ihre Hand aus seinem Arm gezogen.  
Da mußte er laut und fröhlich aufschreien.  
„Aber nicht doch, Erta! Wie sollte ich denn meine kleine Braut vergessen haben? Ich weiß doch noch den Vers, den ich damals im Schweiß meines Angesichts gedichtet habe!“  
„Wie?“ fragte sie zweifelnd.  
„Also: Glücklich, wer die Heideblume, die deinen Namen trägt, Einmal als sein Eigentum in seinem Garten hegt.“  
Da lachte auch sie wieder.  
„Nichtig! Nur mei Alderaduehrer, dem ich das Bild geschickt hab', hat gah, es seien ein paar Häßlich in dem Vers. War natürlich nur der ichere Red, denn wacher nämlich hab' ich ihn berecht. Wie das die Alderaduehrer nun mal schon so gewöhnt sind, wegen diese ichere Vers, die sie ihm vorklammert über — sie wurde rot und brach ab — „komm weiter, J hab' immer glaubt, hier in Berlin tät' d' Best' sich net um ein kümmer, aber 's isst affatur so wie in Schduarg. Was mit dem Unterfich, daß sie dort wisse, mit wem sie's 'do habe!“ Ein paar vorübergehende Redensarten, die ihre Mittagspause hielten, hatten dem auffallend hübschen Mädchen fast unter den Hut geföhren. Da zog er mit einem Lächeln ihre Hand unter seinen Arm: „Ja ja, Erta, wenn man ein Paar so biance Augen hat und pflanzt sich dann mitten auf's Trottoir, daß alle Leute einen Bogen machen müssen? Also wachst jetzt, gnädigste Kammerfe? Ich bin nämlich frei wie der Vogel in der Luft und kann dich überallhin begleiten!“  
„Wirklich?“  
„Sie war wieder neben geföhren und hängte sich leiser in seinen Arm. „Dann mußst mir ein große Wunsch erfüllen, de einzige, den i hob' vorm Betrate und Sterbe: Mit mir auf's Toff' Kaffe ins Kaffe Bauer geh!“  
Er mußte aber ihre drohliche Art laut aufschreien.  
„Wenn's weiter nichts ist? Aber warum gerade ins Kaffe Bauer?“  
„Weil's da so furchtbar interessant und großstädtisch zugeht soll. Weislich nämlich, a Freunde von mir, d' Wiest' Helfenstein, die war da, 's leichde Mal, wo sie in Berlin war, und da war sie uns am leichde Kränge ganz leichde Tage verzeih!“

Fortsetzung folgt.

### Die Strafe vom lieben Gott.

Von Gertha von Gebhardt-Triepele.

(Nachdruck verboten.)

Weiße hießen Rosemarie und waren beide sehr jung, sehr froh, sehr lüchlich, die Mutter fünfjünglings, die Tochter vier Jahre. Wie der Sommer selber kamen sie seit drei Wochen allmorgendlich in Hildebrands Wälder, die Mutter in zartfarbenen Frühlingstouletten, die Kleine in weißen besetzten Kleidchen, einen großen wippenden Spitzenhut auf den Knoten. In dem winzigen Nebenraume, zwischen Staffeln, Barockstühlen und bemalter Leinwand wurde ihr das grüne Kitzelchen überworfen, in dem sie Modell saß. Drei Wochen! Man hatte von wenzigen Sitzungen gesprochen, und Rosemarie die Jüngere war doch gewiß ein gewundenes Modell. Mit gedämmten Wälden lag sie zu, wie „Entel Hildebrand“ in seinem besetzten Materniel, die Hornblille auf der Nase, seine Gedanken auf der Palette mischte, träufelnd gerade, ein Auge zutun, zwei Schritte vorwärts machte und die Farbe aufstrug, bald in schönen, großen, weichen Strichen, bald behutsam, als freies, er Rosemarie selber. Eine ganze Stunde lang lag sie stille in ihrem weitem Anstrich mit der hohen geschweiften Kehne; nur manchmal regte sie selbst bewegter die nackten Armechen oder das vorzugesetzte Häßchen, brachte sie aber schnell, schnell mit einem kurzstimmigen Seitenblick auf die Mama wieder in die vorgeschriebene Stellung.  
„An Rosemarie der Jüngeren lag es nicht, wenn das Bild nicht fertig werden wollte. . .  
Die Mama saß mittlerweile auf der nachgelassenen kleinen Chaiselongue mit der rotenbeinen Dade, hatte Hut und Handschuh neben sich gelegt, den Ellbogen auf die Kniekehle gestützt, eine Zigarette aus Entel Hildebrands silbernem Etui genommen und plauderte mit dem Maler. Sie plauderten viel und sagten, Mama und Entel Hildebrand, und Rosemarie die Jüngere ersah selten ein Wörtchen.  
Aber heute, endlich, war die letzte Sitzung gewesen. Entel Hildebrand schmunzelte, Mama war ganz ruhig vor Entzücken, hatte helle Augen und lächelte sich vor Glück immerzu. Wie war auch ein solches Kinderbildchen geöhren worden: In lieblicher Weichheit flossen die braunen Locken über die garten Schultern, und das kindliche Häßchen hob sich weiß und voll aus dem schänen satigen Grün des locken Kitzels. Das ganze kleine Veröndchen schmeckte sich in einer eigenen träumerischen Eingebung in den richtigen Stuhl, den es jeweils nur mit Hilfe eines Schmecks hatte erklimmen können.  
Die'er Schmeck war es auch eben, über den die Kleine zu Fall kam, als sie voreilig von ihrem Boden herabstürzten wollte. Sie verzog kümmerlich die Miene, einige Tränen folgerten schon. „Siehst du“, sagte Mama, „das kommt davon. Das war die Strafe vom lieben Gott, so sagt Großmama immer!“  
Das Kind machte große Augen und antwortete nicht. Etwas ging in seinem kleinen Kopfe vor. Dann schien es zerföhrt, schaute mit den Fingern auf den Staubföhigen umher, die auf Geräten und Säulen lagen, und setzte sich schüchtern auf den Fußboden nieder, da wo die Sonne durch die vorgeschobenen weißen Vorhänge des Meilerfensters schien. Entel Hildebrand räunte auf, schaffte Staffeln und Bild in die Kumpellammer und rühte an die leere Stelle vor der Chaiselongue ein Tischchen mit einer biden grünen Platte und zwei Gläsern. . .  
„Geh spielen“, sagte Mama, „geh, Kind. . .“ Mama war anders als sonst, gar nicht recht freundlich auf einmal, und der Entel war auch sehr beschäftigt. Und so trottete sich Rosemariechen denn, froh zwischen all den Bildern umher und getet zuletzt in die Kammer, wo ihr eigenes Bild an der Wand leuchtete, neben einem Garbenstopp mit leuchtendsten Ultramarin. Daneben ein zweiter Topf mit Pinkein aller Größen. Rosemarie wählte bedächtig den längsten und tauchte ihn tief in das süßliche Guck. Da mußte sie die Augen zu, trat zwei Schritte zurück, wieder zwei Schritte vor. . .  
„Rosemariechen Entel Hildebrand is“, murmelte sie zufrieden. Drin im Meiler war es still. Dann flangen Gläser, Klingklang. Das zog Rosemariechen Kumpellammer an; den tiefenden Pinkein noch in der kleinen Faust, ließ sie mit der Wackelung aller Kraft die hinter ihr zugefallene Tapetentür auf. Entel Hildebrand saß dicht neben Mama auf der Chaiselongue und lächelte Mamas seine Handgelenke, da, wo die dunklen Lederhosen ließen, und fragte Mama sehr leise etwas, und Mama zögerte und — nickte dann ganz wenig. Nur ihre Augen ließen dabei Anzüglich im Munde umher und fielen so auf

Rosemariechen, die mit haß befröhligter, halb erstaunter Miene im Türschwengel stand.

„Entel mal an'sehen, ichöne blaue Farbe“, erklärte sie und wollte ihn bei der Hand fassen. Aber die Großen waren längst aufgesprungen und hätten bereits entdeckt, was geschah. Ultramarin hatte die Leinwand sie an, in jenem Ultramarin, das kein Spatel der Erde entfernt, von oben bis unten eine ultramarine Fläche.

Entel Hildebrand war blaß geworden. „Verdorben“, sagte er bloß, an einen verwickelt fragenden Blick von Mamaschen, der nun ihrerseits die heißen Tränen des Schmerzes und Vergessens in die Augen flog. „Verdorben. Und solch ein Bildchen gelingt nicht zweimal!“

Weiße lagen sich an, stumm.  
Rosemarie die Jüngere stand zwischen ihnen. Ihr war bänglich zu Mute. Gewiß hatte sie etwas sehr Unartiges getan. Schon vorhin war sie unartig gewesen. Sicher war sie ein sehr böses Kind? Und böse Kinder bestraft der liebe Gott, sagt Großmama. Wie nur?  
Da erblühte sie plötzlich Mamas Augen voll Tränen, und das hatte sie nie, nie vorher gesehen War es dies?  
Etwas Entzückendes mußte geschöhren.  
„Mami, Mami“, sagte sie außer sich und klammerte sich an sie, „o Mami, die Strafe vom lieben Gott!“

Manachens Wangen färbten sich langsam rot, rot, als schämte sie sich, und Entel Hildebrand sah ganz wo anders hin, zum Fenster hinaus, wo doch gar nichts zu sehen war. Und dann nahm Mama mit einem Male ihr Kleines in die Arme und drückte und lächelte es so, daß es fast wieder angefangen hätte zu weinen.

### Etwas vom Torf.

Der vreisach verachtete Torf ist im Weltkriege und noch mehr angehört der jetzigen Kohlenunterung ein überaus wichtiges und beachtetes Material geworden. Jahrbunderte lang gahen die Torfmoore, die beonders in Ostpreußen meilenweit das Land bedeckten, a eine dide, ja fast verrufene Gegend. Nur ab und zu ersah man etwas von ihnen, wenn große Moorbrände ihre Rauchschwaden weit landeinwärts fändeten oder auf der Gemäuden der Wäpender Matereise das Lied von der märchenhaft bühenden Heide geöhren wurde. Erst als sich unter der Führung der Deutschen Landwirtschafsgesellschaft eine Deutsche Gesellschaft für Moorkultur bildete, die Entwürfungen im Moorgebiet einföhrtete, für die Umwandlung der Moore in fruchtbare Ackerland Propaganda machte und die Verwendungsöglichkeiten des Torfes auf wissenschaftlicher Basis untersuchen ließ, wandte sich mehr und mehr das Interesse dem Torf zu. Man erinert sich noch des gewöhnlichen Aufsehens, das die Erfindung eines Torfzergeßnisses hervorrief, aus dem erstklassiges Uniformmehl für die Arme hergestellt werden konnte, dessen Preis allerdings zunächst den von kostbarer Seide noch bei weitem übertraf. Mit einem Schlag aber wurde der Torf Millionensobjekt, als uns die Kohlennot bedröhete. Besonders in Ostpreußen liegen die Torfpreise daraufhin genaug. Aus aller Herren Länder kommen die Aufkäufer, um hier zu fabelhaften Preisen den Torf zu eröhnen, und in den Tageszeitungen erscheinen fortgesetzt Gelöhne, die Angebote auf Auenort bezwecken sollen. Im Kreise Meer werden den Kolonisten bis zu 600 Mark für ein Tagewerk gegeben. Damit ist die Preise für Torf gegen die Friedenszeit um das Sechsfache gestiegen. Hier verachtet, werden Verträge, nach denen das Tagewerk zu 420 Mark frei Bahnhöf geliefert werden muß, rückstandslos gebrochen. Bei der ungeheuren Nachfrage ist eben die Frohigkeit so gestiegen, daß man sich einfach nicht mehr an frühere Abmachungen hält. Mit der Eisenbahn und den Schiffen wird in den letzten Wochen eine große Menge Torf angefahren und nach den entferntesten Gegenden verandt, wo man den Torf bisher nur dem Namen nach kannte und wo man sich gewöhnt von den ostpreußischen Mooren die unglaublichsten Vorstellungen macht. Den Moorbauern, die zumest durch eine harte Arbeitsschule gegangen sind, ist an und für sich ein angemessener Verdienst wohl zu gönnen. Sie heute geachsten Preise übersehen aber jedes Maß. Besonders macht sich das in den einzelnen kreislichen Ostpreußens die Bejorgnis geltend, daß für den kommenden Winter nicht einmal der erforderliche Brennstoff in den Gemeinden vorhanden sein wird. In verschiedenen Kreisen sind deshalb auch schon Ausfuhrverbote für Torf erlassen worden. Im Kreise Meer wurde die Stadtverwaltung in der letzten Zeit erucht, schnellstens ein solches Ausfuhrverbot anzubringen. Ebenso ist die Bejorgnis Ostpreußens nicht damit ein-

verstanden, daß ein übermäßiger Preis für Torf geböhrt wird. In der Stadt Papenburg wurde bereits eine Torfvermittlungsgesellschaft eröhrt, die den Torfpreis für die unzeitig eine Wertung vor übermäßiger Preissteigerung, da ohnehin in der Bevölkerung eine bedächtig erregte Stimmung über die zum Teil maßlosen Forderungen der Torfverkäufer herrsche. Es ist aber beim Torf genau so wie bei allen sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs, die nicht in ausreichenden Mengen vorhanden sind. Den Torbauern, die an und für sich gewiß keine zu hohen Preise für ihren Torf fordern würden, werden von Aufkäufern so fabelhafte Preise geboten, daß sie schließlich um das Lieben Geldes willen einwilligen und so ihre Erzeugnisse lieber nach auswärts verschicken, als sie zu nächsten Preisen in der Heimat zu verkaufen. — Mit dem Torf gekannt auch die Torfschiffahrt an Bedeutung. In Mitterhede an der Saume liegen bei der Schenke einige große Wadlische, die auf einmal je 150 Tonn gleich 300 Schiff voll Torf laden. Da der Torf nach Gewicht verkauft wird, stellt sich der Preis zu früheren Zeiten vor dem Kriege recht hoch. Denn ein Torfschiff, das früher 25 bis 28 Mark kostete, ist jetzt mit 300 bis 320 Mark bewertet. Rechnet man a durchschnittlich für ein Schiff 200 Mark, so ergibt das für eine Ladung des Wadlischen etwa 300 bis 400 Mark gleich 60 000 Mark. Durch die Kraft von: wird das Brennmaterial weithin und ziemlich verteuert. Die Bewohner des Moores, welche recht fleißig gewesen sind bei der Bearbeitung des Moores, sind in den letzten Jahren auf einen grünen Zweig gekommen.

### Die Luftschiffahrt mit Helium.

Aus Amerika kam kürzlich die aufsehenerregende Mitteilung, daß es gelungen ist, das schwere Heliumgas nunmehr in hinreichenden Mengen und zu einem Preise bezuzufassen, der seine industrielle Verwertbarkeit ermöglicht.  
Soll der frühere Erzeugungswert von 60 000 Dollars pro Kubikmeter doch auf nur dreieinhalb Dollar gesunken sein.

Das Helium stellt seiner Unentflammbarkeit wegen das sicherste Füllgas für Luftschiffe statt des Wasserstoffs dar.

In der Umschau „Wochenblatt“ über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik (Frankfurt a. M.) gibt nun Ing. Gohlke interessante Aufschlüsse über die Fortschritte in der Fabrikation des Heliums und über die sehr unbegrenzten Möglichkeiten für die Luftschiffahrt, wenn die Heliumgewinnung so fortschreitet, wie man es sich verspricht. Bei der seitlichen Brandgefahr in der Luftschiffahrt sind die Vorteile der Unentflammbarkeit handgreiflich, aber wahrscheinlich noch nicht im ganzen Umfange erkannt. Denn wenn man nunmehr alle brandverengenden Teile, wie die Motoren und Benzinvorräte, ohne größere Schutzmaßnahmen in das Innere des Tragkörpers verlegen kann, so werden auch die Aufhängungen der Luftschiffe stetiger. Zur Eröhung des Luftreises wird man weiter zu der Ausnutzung der in den heißen Abgasen der Motoren jetzt vergebens Wärme gewinnen. Auch die viel rationellere Dampfmaschine wird deshalb im Luftverkehr noch eine Rolle spielen. Die Diffusionsgeschwindigkeit des Heliums ist nur halb so groß wie beim Wasserstoff, jedoch das Aufstiehn in Zukunft nicht mehr so häufiger Nachfüllungen bedürfen wird, besonders wenn es gelingt, ein rationelles Verfahren zur Gewinnung von Ballastwasser aus der Luft zu gewinnen, wodurch sich unbedächtigste Stelen in größerer Höhe vermeiden läßt.  
Die industrielle Herstellungsmöglichkeit des Heliums stellt ein neues Stadium der Luftschiffahrt ein, was bisher nicht einmal schon bei den besten Stellen in Deutschland, dem Lande, das der Welt das Starckisch gebort hat, erkannt worden ist.

### Ein wandernder Erdteil.

In einer Schrift über die Gassehung der Kontinente und Deane entwickelte Dr. H. Wegener vor vier Jahren auch eine Theorie der Verschiebung der Kontinente. Dabei bemerkte er, daß sich nach den Vögelbestimmungen von Sabine von 1828, Bögen und Copeland von 1870 und Koch von 1907 Grönland sich immer weiter von Europa entferne, und zwar im ersten Zeitintervall um 260 Meter, im zweiten um 606 Meter, im 34. Jahre als um insgesamt 950 Meter oder um 11 Meter im Jahre. Es

